

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 9

Artikel: "Stein meiner Schleuder - Name des Herrn!" : Der Ungarenaufstand im Spiegel der Dichtung
Autor: Streiter, Cornelius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Stein meiner Schleuder — Name des Herrn!»

DER UNGARNAUFSTAND IM SPIEGEL DER DICHTUNG

EINE BETRACHTUNG VON CORNELIUS STREITER

Als am mittleren Nachmittag eines nicht sehr schönen Oktobertages des Jahres 1956 mit der Demonstration ungarischer Studenten vor den Denkmälern des großen ungarischen Dichters Petöfi und des polnischen Generals Bem der Ungarn-Aufstand begann, da zeigte sich die gesamte westliche Welt überrascht und verblüfft oder doch zumindest erstaunt. Zwar wußte man, daß es in Kreisen der ungarischen Intellektuellen gährte und schwelte, doch mit einer offen zutage tretenden Revolution hatte niemand ernstlich gerechnet. Vielleicht, daß einige Politiker auf Untergrundwegen informiert worden waren, vielleicht auch, daß man sich einen solchen Aufstand halbwegs herbeiwünschte — doch der Aufstand selbst kam überraschend.

Dann aber wurden Spendenaufrufe erlassen; diplomatische Proteste gingen von West nach Ost und umgekehrt; das Rote Kreuz west-, mittel- und nord-europäischer Staaten begann eine Hilfsaktion großen Stils; Zeitungen und Rundfunksender nahmen Anteil, berichteten von den jeweils neuesten Meldungen der ungarischen Freiheitssender; und selbst kleinste Staaten, die sich sonst bewußt der großen Politik fernhalten, wie San Marino und Liechtenstein, versäumten es nicht, in die großangelegte Flüchtlingsaktion tatkräftig und helfend einzugreifen. Kurzum: Jedermann nahm auf seine Weise Anteil an dem Geschehen im europäischen Südosten, und mancher wird wohl die Befürchtung gehabt haben, ein dritter Weltkrieg sei jetzt unvermeidlich; der ungarische Aufstand war in aller Munde.

Überall aber wurde nur am Rande erwähnt, daß es Dichter und Schriftsteller waren, die diese Revolution ins Leben riefen. Nicht, daß man es totgeschwiegen hätte; aber man erwähnte es jeweils in einer Tonart, die deutlich das Mißbehagen über dieses Eingreifen gerade der Künstler spüren ließ. Dichter, Schriftsteller — das waren Menschen, die sich tunlich nicht um die Politik zu kümmern haben; daß diese Revolution aber nicht die erste war, die von Dichtern vorbereitet wurde, daß es in der Natur der Sache liegt, sich nicht «das Maul verbinden zu lassen», daß also der Drang nach Freiheit bei den Schriftstellern besonders ausgeprägt war und ist — dies alles übersah und überhörte man geflissentlich.

Aber es war so: Dichter und Schriftsteller waren es, die diesem Aufstand den ersten und letzten Anstoß gaben; sie waren in vorderster Linie auf den

Budapester Barrikaden zu finden; sie zogen auf Lastwagen durch die Straßen und riefen ihre Revolutionsdichtungen in die Menge. Und die Menge hörte zu, begriff: Hier handelt es sich um eine Revolution des Geistes; hier sind nicht Machtgelüste im Spiel; hier weht ein Wind, den man atmen kann, wenn die Revolution gelingt.

Doch die Revolution brach in sich zusammen. Jene Macht griff in das innere Geschehen eines Staates ein, die am schnellsten protestiert, wenn jemand ihr inneres Geschehen auch nur von außen zu kritisieren wagt. Der Geist wurde mit Panzern, Granatwerfern und Maschinengewehren niedergemäht — gleichgültig aus welcher politischen Richtung man dies auch sehen mag: zum Schaden des ungarischen Volkes.

Welcherart waren nun die Dichtungen, die die Autoren in die Menge schrien? Waren es politische Reimereien, wie man sie östlich der Elbe sogar als Schlagertexte hören kann? Waren es nur agitatorische Schlagworte? Nein! Es waren gültige Dichtungen, von denen einige vom Zufall zu uns herüber geweht worden sind. Hier das «Lied Davids vor dem Kampf» von Gabor Kocsis:

«Stein meiner Schleuder der Name des Herrn
Gegen den ehern stampfenden Unhold!
Hinter mir wankt das Heer gleich Schatten —
Vorwärts im Sturm unter Blitz und Donner,
Vorwärts reißt mich die Lust zu sterben.

Stein meiner Schleuder — Name des Herrn!
Hohngelächter bei Freunden und Feinden.
Aber ich singe — Sieg und Triumph!
Haho — ich singe, ich fürchte niemand,
David kommt im Namen des Herrn!

Name des Herrn in meiner Schleuder —
Ihr Riemen ist aus der Haut des Widders,
Des liebsten, den ich dem Herrn geopfert —
Schleuder, im Sturm um mein Haupt gewirbelt:
Sause! mit uns ist des Herrn Verheißung.
In den Stein west der Name des Herrn!

Lache du immer, prahlender Erzklotz!
Mit mir sind alle Lichter des Himmels,
Und der Herr wird durch meine Hand
Wie mit dem Blitz dir das Felsenhaupt spalten!»

Dieser Gabor Kocsis, 1932 geboren, wurde im Jahre 1951 als «Klassenfeind» öffentlich «gebrandmarkt», von der Universität verwiesen und mit dem

Verbot belegt, jemals wieder eine «volksdemokratische Universität» zu besuchen. Er wurde zum Arbeitsdienst der sogenannten Volksarmee herangezogen, und hier trifft er auf eine «Schriftsteller-Garde», die sich insgeheim als eine Lagergemeinschaft Gleichgesinnter zusammengefunden hat. Später findet man ihn, der keine geistigen Berufe ausüben durfte, als Arbeiter in der Schwerindustrie und schließlich als Bergmann vor Ort. Er verbreitet seine Gedichte durch Maueranschläge und kolportiert sie in Abschriften von Hand zu Hand. Als die Revolution aufbricht, steht Kocsis aktiv in ihren Reihen; nach deren Zusammenbruch gelingt es ihm, in den Westen zu fliehen.

Auch dem Dichter Tibor Tollas gelang die Flucht in die Freiheit. Heute ein Mann von rund vierzig Jahren, wurde er in Ungarn von Kerker zu Kerker geschleppt und durch zahlreiche Straflager geschickt. Seine Schuld würden wir, die wir in der Freiheit leben, schlicht «menschliche Pflicht» nennen — im bolschewistischen Ungarn war sie ein todwürdiges Verbrechen: Er hatte sich als Entlastungszeuge für seinen aus politischen Gründen angeklagten Freund gemeldet. Das war seine ganze Schuld, für die er jahrelang büßen mußte! Aber Gleichgesinnte befreiten ihn endlich doch aus dem Kerker. Draußen tobte schon der Aufstand durch Budapests Straßen. Er stürzte sich in das Gewühl, und in den wenigen Pausen des Kampfes feuerte er mit seinen mutigen Gesängen das Volk zu neuem Angriff auf die unmenschliche Gewalt an. Er glaubte daran, daß die Freiheit sich durchsetzen würde und vermittelte seinen Glauben den anderen. «Gräser zwischen den Steinen» heißt eines dieser Gedichte; Rainer Brambach hat es übersetzt:

«Durch die Ritzen des Kopfsteinpflasters
fährt im Frühling eine grüne Flamme.
Die Augen der blassen Gefangenen leuchten auf —
Seht, zwischen den Steinen wachsen Blumen.

Von harten Sohlen werden sie getreten, Tag für Tag.
Der Schatten feuchter Mauern liegt auf ihnen.
Aber der Same, Wälder in sich tragend,
ist *niemals* auszurotten und brennt unsichtbar.

In dieser reichen Erde werden unsere Fingerspitzen
den Wurzeln gleich sein und den Stein aufbrechen!
Wanderer, kommst du übers Jahr hier vorüber,
findest du uns, eine neue siegreiche Flamme,
lodernd über zerbrochenen Mauern.»

Mancher wird sich fragen, welche Stellung solche Gedichte innerhalb der ungarischen Literatur einnehmen. Die Frage ist schwerer zu beantworten, als es den Anschein hat; denn kaum ein Literaturkritiker unserer Zeit wird von

sich sagen können, er sei unbeeinflusst von dem Geschehen, das diese Lyrik entstehen ließ. Eines jedoch läßt sich heute schon sagen: Im Rahmen der ungarischen Literatur sind diese Gedichte einzigartig. Gewiß: Der Name Petöfi drängt sich auf, denn er war der glühendste unter den dichtenden Patrioten seines Volkes; auch läßt sich ihm das Revolutionäre nicht absprechen; er war *der* Nationaldichter Ungarns. Aber seine Zeit war anders, weniger mit Grauen angefüllt. Zwar fiel er auch im Kampf, wie der überwiegende Teil der Revolutionsdichter von 1956, aber die Ursachen jener Schlacht bei Schäßburg waren grundverschieden von den Ursachen der Revolution in Budapest. — Diese ungarische Widerstandslyrik wird allein schon durch ihre Sonderstellung in Ungarn in die ungarische Literaturgeschichte eingehen und künftig davon künden, daß es zum ersten Mal in der Welt seit dem Spanischen Bürgerkrieg wieder die Dichter waren, die aktiv in die Politik eingriffen und durch eine geistig fundierte Revolution die ganze Welt aufhorchen ließen. Das Geschehen in Ungarn, im Herbst 1956, war eine den führenden Ostblockpolitikern unerwartet gekommene Absage an ein System, das sich einbildete und noch immer einbildet, das Geistesschaffen parteipolitischen Interessen unterordnen zu können. Und ausgerechnet ein führender Kommunist, nämlich Milovan Djilas, sagte im Resümee eines seiner aufsehenerregenden Artikel: «Die Revolution in Budapest und ganz Ungarn bedeutet Anfang vom Ende des Kommunismus!» Wenn das ein führender Kommunist zu sagen wagt, so hat niemand das Recht, die oft supraoptimistischen Aussagen ungarischer Revolutionsdichtungen als Utopie abzutun; mag auch der Augenblick den Zusammenbruch des Aufstandes gebracht haben — der Zusammenbruch der Aufstände war es gewiß nicht; und nicht alle Aufstände müssen blutig verlaufen. . .

Elemer Földvári-Boér, ein junger Lyriker, den die Kommunisten zum Tode verurteilt hatten, der aber von den Revolutionären befreit wurde und während des Aufstandes gefallen ist, birgt diese Hoffnung auf die Zukunft Ungarns in sich. Er mag zugleich zeigen, daß wir weitaus weniger vom Kommunismus bedroht sind, als der Kommunismus in sich bedroht ist — und die Kommunisten wissen das! Elemer Földvári-Boér schrieb:

«Die Augenblicke lieb ich, die entschwinden.
Die Freude lieb ich, die nicht wiederkehrt.
Ich lieb an jedem, der geboren ward,
Sein winzig Leben, das der Tod verzehrt.

Das Hingehn dieses Lebens lieb ich sehr.
Es geht dahin und kommt in neuer Spur.
Nicht wünsch ich, nicht im Traum, mir ewges Leben.
Schön durch Vergehen ist das Leben nur.»

Man mag diese Dichtungen politisch nennen — sie sind es nur bedingt, denn Freiheitlichkeit ist unabhängig von politischen Richtungen. Der in ihnen schwingende Drang nach Freiheit wird eines Tages erneut versuchen, sich Luft zu machen — dann aber mit den Erfahrungen, die der Aufstand von 1956 gelehrt hat. Freiheit läßt sich zwar einkerkern, aber sie entfaltet sich im Kerker mit besonderer Intensität, gleichsam sich vervielfältigend. Und eines Tages wird sie den Kerker sprengen, und die Trümmer werden jene treffen, die die Freiheit als Spielzeug betrachteten.

Salomon Hirzel und das Grimmsche Wörterbuch

WILHELM SCHOOF

Die Vollendung des hundertjährigen Wörterbuches ist ein Markstein in der Geschichte der Grimmliteratur und bietet Gelegenheit zu Rückschau und Ausblick. Im September 1960 ist die letzte Lieferung in die Druckerei gewandert und am Ende des Jahres wird das Wörterbuch vollendet sein. Damit haben die Berliner Akademie der Wissenschaften (Ostberlin) und die deutsche Forschungsgemeinschaft in Godesberg im Bewußtsein ihrer verpflichtenden Tradition ihre gegebene Zusage, das Wörterbuch bis zum Jahre 1960 zu vollenden, eingelöst und sich ein unsterbliches Verdienst um die Wissenschaft erworben. Zugleich aber strahlt das Verdienst auf die Begründer des Unternehmens, Jacob und Wilhelm Grimm, zurück, von denen einst Jacob zukunftsweisend den prophetischen Satz geprägt hat: «Aller eitlen Prahlerei feind, darf ich behaupten, daß, gelinge es, das begonnene Werk zu vollenden, der Ruhm unserer Sprache und unseres Volkes, welche beide eins sind, dadurch erhöht sein werde.»

Es ist ein weiter Weg der ersten im Mai 1852 erschienenen Lieferungen bis zur letzten Lieferung des Wörterbuches im Jahre 1960. Aber trotz aller Schwierigkeiten, mit welchen das Grimmsche Wörterbuch auf seinem hundertjährigen Weg zu kämpfen gehabt hat, trotz unbestreitbarer Mängel und fehlender Einheitlichkeit bleibt es eines der stolzesten Erzeugnisse deutschen Geisteslebens,